

Friedrich Hahn

Melichar  
oder  
Von der Kunst,  
keinen Roman zu schreiben

Roman



[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2019

1. Auflage Oktober 2019

literatur nr. 112

Layout und Satz: textzentrum graz

Coverfoto: Die Migränemaske wurde uns freundlicherweise von der Firma K+K Produkte Damme zur Verfügung gestellt.

Hintergrundnotizen: Friedrich Hahn

Autorenfoto: Leo Fellingner

Druck: Custom Printing

ISBN 978-3-903144-92-7



**KULTUR  
NIEDERÖSTERREICH**



Friedrich Hahn

Melichar  
oder  
Von der Kunst,  
keinen Roman zu schreiben

Roman

*Gar nichts ist immer das Beste,  
was einer schreiben kann.*

Bertold Brecht

*Wir alle ziehen Stolz und Vergnügen aus der Tatsache,  
dass wir einmalig sind, aber ich fürchte,  
dass letztendlich doch die Polizei recht behält:  
Verschieden sind nur die Fingerabdrücke.*

Davis Sedaris

**Zettel von einem Block A6, liniert, blauer Kuli:**

*Schreiben oder nicht schreiben. Nicht schreiben oder schweigen. Schweigen oder nicht reden. Oder einfach nur lesen.*

Nicht, dass mir meine Mutter den Umgang mit ihm verboten hätte. Aber sie sah es nicht gerne, wenn ich mich bei ihm oder in seiner Nähe aufhielt. Er hatte viele Namen, weil niemand wusste, wie er tatsächlich hieß. Die einen sagten Kellermann zu ihm, andere Herr Niemand. Aber ich hörte auch, wie manche der Hausbewohner hinter vorgehaltener Hand über ihn als »Der Bescheuerte« oder »Die Kellerrassel« sprachen. Meine Mutter nannte ihn Melichar. Lange bevor wir in das Haus einzogen, unterhielt in den Räumlichkeiten, in denen der seltsame Mann jetzt hauste, eine Firma Melichar eine Produktionsstätte für Jutesäcke. Angeblich waren da bis zu zwölf Näherinnen beschäftigt. Das muss gleich nach dem Krieg gewesen sein.

**Rückseite Paragon-Rechnungsbuch, Drogerie Pichler,  
2 Batterien öS 4,70, Bleistift:**

*»Verstecke sind unzählige, Rettung nur eine, aber Möglichkeiten der Rettung wieder so viele wie Verstecke. Es gibt ein Ziel, aber keinen Weg; was wir Weg nennen, ist Zögern.« (Franz Kafka, »Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg«, 1917-19)*

Das Lokal liegt im Souterrain. Der Eingang um die Ecke, in der Geusaugasse. Vier Fenster gehen zum Hof hinaus. Große Fenster, keine so kleinen Kellerluken wie man sie

von den straßenseitigen Häusersockeln kennt. Hineinsehen konnte man aber trotzdem nicht. Die Scheiben waren, seit ich denken kann, so verdreckt, als hätten die Erfinder von Glas vergessen, es durchsichtig zu machen.

**Blatt aus einem A3-Buchkalender (6. Juni), liniert, grüner Buntstift:**

*Alte Liebe dürrte Brösel leise Grüße vom letzten Geist*

Meine Eltern kamen 1953 vom Land, bezogen die Zimmer-Küche-Hausbesorger-Wohnung im Erdgeschoß. Das Haus Wassergasse 10 wurde zur Adresse meiner Kindheit, meiner Jugend. Es war eng auf den wenigen Quadratmetern Wohnfläche. Die Küche war zugleich Esszimmer und Bad – mein Vater hatte da provisorisch eine Badewanne installiert, die durch einen klobigen Verbau abgedeckt werden konnte. Das Zimmer war Wohn- und Schlafraum in einem. Eine ausziehbare Couch markierte Tag- und Schlafenszeit. Die Toilette befand sich am Gang, einmal um die Ecke, links vom Abgang zu Hof und Keller. Vis-a-vis zu diesem Abgang der Lift. So ein richtiges, wunderschönes Gründerzeitmodell mit einem kunstvollen Zutrittsgitter und einer verspiegelten Kabine. Das Ding funktionierte mit Münzen oder Schlüssel und war äußerst reparaturanfällig. Dann musste meine Mutter den Techniker bestellen. Wie sie das in den frühen Jahren tat, ist mir bis heute schleierhaft, bekamen wir unser Vierteltelefon doch erst in den späten Sechzigerjahren.

**Ursus-Vokabelheft, liniert mit rotem Mittelstrich, Seite 1, erster Eintrag, blaue Tinte:**

*Ohne dich sind wir zwei vereinzelte Ichs. Für lädierte Persönlichkeiten gibt es keine Ersatzteile. Generell ist für ein Ich überhaupt ein Umtausch nicht vorgesehen.*

Die Enge unserer Wohnung empfand ich damals nicht als solche. Ich hatte den Hof, mein Kinderzimmer. Vor, während der Volksschulzeit und auch noch später, als ich schon in die Hauptschule ging, war der Hof für mich Spielplatz, Hort, Sandkiste, Gärtnerei, Sportplatz, Dschungel, Baustelle, Bühne, Kinderzimmer. Waren die Hausaufgaben getan, schon ging es ab in den Hof. Ich weiß nicht mehr, wie ich zu dem Tennisschläger und den Bällen gekommen bin. Wahrscheinlich hatte ich sie im Keller gefunden. Da, neben dem Holzbottich für das Altpapier – Mutter verwendete es, um den Kessel in der Waschküche zu befeuern –, stellten die Mieter des Hauses so manches ab, von dem sie meinten, dass es für andere noch nützlich sein könnte. Der Hof war eine Betonwüste, auf der Längsseite zur Hießgasse hin von einer circa drei Meter hohen Mauer begrenzt. Der Verputz bröckelte bereits an vielen Stellen, kleine Inseln zeigten sich, wo die blanken Ziegel Wind und Wetter ausgesetzt waren. Die Mauer wurde zu meiner Trainingswand. Stundenlang konnte ich die Filzbälle gegen das Gemäuer dreschen. Mich wundert bis heute noch, dass sich niemand von den Hausparteien oder den Anwohnern der Nachbarhäuser über das ewige Plopplop beschwert hat. Wahrscheinlich lag es daran, dass meine Mutter als Hausbesorgerin das Ansehen einer Respektsperson genoss. Als Hausbesorgerin war sie die Vertrauensperson der Hausherrin, immerhin

gehörte auch das Mietinkasso zu den Aufgaben meiner Mutter. Das Girokonto war noch nicht erfunden. Das muss in den Fünfzigerjahren gewesen sein. Meine Erinnerungen sind nur vage. Aber dass es um den Monatsultimo ein Kommen und Gehen der Hausbewohner in unserer kleinen Küche gab, das weiß ich noch. Die Lade des Küchentisches war die Privatbank meiner Mutter. Statt auf Konten organisierte meine Mutter die Einzahlungen in Schächtelchen, Buchhaltung führte sie auf vorgedruckten Listen. Die Hausherrin – ich glaube, sie hieß auch so, Frau Herr –, kam dann höchstpersönlich, um sich ihre Mieteinnahmen bar abzuholen. Frau Herr war eine weißhaarige, gedrungene Person. Wenn ich die Augen schließe, dann sehe ich sie vor mir, wie sie mit ihrem Gehstock zur Tür hereinhumpelt und sich mit einem leisen Seufzen auf den Besuchersessel neben dem Küchentisch niederlässt. Die Geldgeschäfte waren bald abgehandelt, aber für ein Träschchen blieb Frau Herr gerne noch die eine oder andere Viertelstunde sitzen. Mutter rapportierte allfällige Wünsche, wies auf anstehende Reparaturen hin, und natürlich wurden auch Neuigkeiten, die Mieter betreffend, ausgetauscht.

**Rückseite C5 Kuvert, weiß mit vereinzelt gelblichen Stockflecken, blaue Tinte, Vorderseite Logo PERFEKTA-Versicherung:**

*Er möchte nicht der sein, in dem alle anderen einzig nur den sehen, den alle anderen in ihm sehen.*

Ich muss zurückgehen. Weit zurückgehen. Meine ersten Erinnerungen. Ich überlege. Es muss gewesen sein ...

ja, kurz nachdem ich am Blinddarm operiert wurde, als Melichar und ich ... wie soll ich sagen ..., als ich auf die Existenz Melichars stieß. Meine Mutter hat Buch geführt über alle wichtigen Ereignisse in meinem Leben. Ich hab das blaue Vokabelheft nach ihrem Tod unter ihren Sachen gefunden. Da! Hier steht es in Mutters krakeliger Kinderschrift: *4. März 1960 Blinddarmoperation im Herz Jesu Spital 3. Bez.* Ich weiß nicht viel von diesem Spitalsaufenthalt. Aber heute weiß ich, er hat etwas mit mir gemacht. Das erste Mal, dass ich mich alleine gelassen gefühlt habe. Mutter kam, Mutter ging. Einsamkeit blieb. Blieb bis heute in mir. Wucherte, trieb die seltsamsten Blüten, Angstblüten. Am deutlichsten jedoch sehe ich diese Frau ganz in Weiß vor mir. Die Schwester, die immer zum Krankenzimmer hereinrauschte und mich anherrschte: Kakao oder Milch?

**Ursus-Vokabelheft, liniert mit rotem Mittelstrich, Seite 3, unterster Eintrag, blaue Tinte:**

*Als Erinnerung ist der kleinste Schmerz noch allemal verlässlicher als das höchste Glücksgefühl.*

Das mit dem Blinddarm hatte in der zweiten Volksschulklasse begonnen. Mit Kopfschmerzen. Es brauchte einige Arztbesuche, bis man die Ursache herausfand. Ein entzündeter Appendix. Angeblich war damit auch eine unerhebliche Sehschwäche verbunden. Und so bekam ich nach der OP eine Brille verpasst. Ich sollte sie hauptsächlich beim Fernsehen tragen. Allerdings hatten wir damals noch kein Fernsehgerät. Und so hatte ich zwar keinen Blinddarm mehr, aber dafür eine Brille, die ich nie trug.

**Ursus-Vokabelheft, liniert mit rotem Mittelstrich,  
Seite 5, Eintrag in großer Schrift über die ganze Seite,  
blaue Tinte:**

*Als Kind habe ich mich 24 Stunden am Tag geschämt.  
Mir war alles peinlich. Als Erwachsener habe ich  
mich dann nur noch sechs Stunden geschämt. Und  
zusätzlich die Einsamkeit für mich entdeckt. Heute  
schaue ich von oben auf meine Einsamkeit und kann  
sie die restlichen 18 Stunden, die ich mich nicht schä-  
me, sogar lustig finden, meine Einsamkeit ...*

Es muss kurz nach dieser Operation gewesen sein. Ich spielte mal wieder im Hof. Kickte mit einem Plastikball, den ich als Belohnung von meiner Mutter bei der Entlassung aus dem Spital bekommen hatte, gegen die Wand. Den abprallenden Ball, so mein Übungsauftrag an mich selbst, musste ich schnellstens und sicher stoppen, um ihn erneut gegen die Mauer zu schießen. Ich habe damals – lange noch bevor es die Spanier so erfolgreich in den Nullerjahren praktizierten – wahrscheinlich das Tiki-Taka erfunden. Bei einem meiner Tikis oder einem missglückten Taka passierte es. Als ich den abspringenden Ball volley nahm, traf ich nicht die Mauer, sondern eines der Souterrainfenster. Ich hab es noch vor mir. Ich lief, um den Ball zu holen, erstarrte kurz vor dem Fenster, sah in ein Gesicht. Sein Gesicht. Das unbeteiligte Gesicht von diesem Kellerwesen. Sah das erste Mal diesen Menschen, ich sah Melichar. Es war unglaublich, aber der Mann verzog keine Miene. Er sah mich aus gütigen, neugierigen Augen an. Ich sah ihn an. Er sah mich an. Lange. Sehr lange. Ewig. Schließlich wollte ich davonlaufen. Stattdessen presste ich unverständliche Laute aus mir heraus, stotterte eine Entschuldigung. Es ... ich hab ... tut

mir ... Melichar hingegen sprach in ganzen Sätzen. Deine Mutter und Frau Herr, die werden das mit der Versicherung regeln. Und jetzt geh ...

**Kinokarte Edbergkino, 20-Uhr-Vorstellung, Rückseite,  
blauer Kuli:**

*Jeder Tag und jede Stunde macht neue Taten nötig  
und neue Er--- (Rest des Wortes unleserlich) möglich.  
(V. E. Frankl)*

Meine Mutter muss das mit dem Fenster tatsächlich beim nächsten Besuch der HausHERRin geregelt haben. Die Versicherung von Frau Herr bezahlte. Und Melichar bekam ein neues Fensterglas. Jetzt konnte man hineinschauen. Erst waren es nur verstohlene Blicke, die ich aus einem gehörigen Abstand wagte. Mit der Zeit wurde ich mutiger, pirschte mich an Melichars Fenster heran. Ich erspähte einen riesigen Raum. An den Wänden Spiegel. Und ein Rundumhandlauf. In der Mitte des Raumes befand sich eine Tür. Aber weit und breit keine Mauer, nur diese Tür. Sie stand noch dazu sperrangelweit offen. Später, viel später erfuhr ich, dass in die Räumlichkeiten, nachdem die Jutefirma ausgezogen war, eine Ballettschule eingezogen war, die aber nicht einmal ein Jahr lang den Betrieb aufrecht erhalten konnte. Nach der Ballettschule mietete sich ein Fenster- und Türenvertreter ein, der aber auch schon bald aufgeben und sogar, wie es hieß, Konkurs anmelden musste. Die allein- und freistehende Tür war noch ein Relikt des Schauraumes. Wie Melichar dann zu dem beziehungsweise in dieses Souterrainlokal kam, darüber gab es bloß Gerüchte. Manche meinten, er

sei ein entfernter Bekannter der HausHERRin. Andere wollten sogar wissen, dass sie einmal verheiratet gewesen seien, die HERRin und Melichar. Meine Tante, sie war die Hausbesorgerin im Nebenhaus (Wassergasse 12), glaubte sogar gehört zu haben, Melichar wäre ein Künstler, ein Schriftsteller, der in seiner Jugend als großes Talent galt, dann aber bald in Vergessenheit geraten war, ohne je etwas veröffentlicht zu haben.

**Blatt aus einem Ringbuchblock A5 liniert, Vorderseite, blauer Kuli:**

*Schreiben als Filter, um sich selbst nicht ganz nah sein zu müssen. Sein freudiges Scheitern. Seine Verzweiflung.*

Das mit meiner Tante muss ich noch erklären. Zu unserer Wohnung gehörte noch ein Kabinett, das allerdings nur über einen Balkon – er führte direkt über Melichars Fenster auf der rechten Hofseite – zu erreichen war. Das fensterlose Kabinett diente erst Adolf, einem Bruder meines Vaters, als provisorische Bleibe. Später dann zog Onkel Otto mit seiner Frau Renate ein. Nicht gerade eine Luxusherberge. Kein Wasser, kein Fenster, die Toilette die unsere, also am Gang. Neben der Toilette eine Bassena, wo man das Wasser fürs Kochen und für die Hygiene in Eimern ausfasste. Dennoch bekamen Onkel und Tante in diesem Loch Nachwuchs. Einen Buben. Da ergab es sich, dass im Nebenhaus der Hausbesorgerposten frei wurde. Das war die Gelegenheit. Meine Tante kam dann oft zu Besuch. Besser gesagt, sie stürmte, ohne anzuklopfen, einfach zu unserer Tür herein. Da, gleich bei der Tür, spielte ich am liebsten, baute mit meinen Holzbausteinen

ganze Siedlungen mit Straßen, Garagen und Parks. Und fast jedesmal – wumms – fegte Tante Renate über mich hinweg. Und die schönste Siedlung war wieder einmal dem Erdboden gleich gemacht. Sie lachte. Aber ich liebte sie. Es gab Zeiten, wenn ich nicht gerade im Hof spielte, wo ich mich mehr bei meiner Tante aufhielt als zu Hause.

**Blatt aus einem Ringbuchblock A5 liniert, Rückseite, blauer Kuli:**

*Einmal nur Schachtel sein. Und Lieblingsplatz einer Angorakatze werden.*

Melichar blieb auch nach der Fenstersache das unbekannte Wesen für mich. Jemand, dem ich aus dem Weg gehen sollte. So zumindest schärfte es mir meine Mutter immer wieder ein. Halte dich fern von ihm. Freilich hielt ich mich weiterhin oft im Hof auf, spielte Fußball oder Tennis gegen die Wand, baute im Winter Schneefiguren. Und freilich versuchte ich durch die jetzt klare Fensterscheibe, den einen oder anderen verstohlenen Blick auf den geheimnisvollen Souterrainbewohner zu erhaschen. Aber Melichar schien wie vom Erdboden verschluckt. Selten, ganz selten, dass Licht brannte. Aber kein Melichar. Es brauchte einen schlimmen Unfall von mir, dass ich Melichar ein zweites Mal sehen sollte.

**Wäschereiquittung, undatiert, Rückseite, Bleistift:**

*Wir müssen nicht auf die Helden schauen, die uns die Medien täglich aufdrängen, sondern auf die vergessenen Helden, die Außenseiter, um etwas über uns selbst und die Gesellschaft zu erfahren.*



Als Belohnung für meine tapfer bestandene Blinddarmoperation hatte ich nicht nur einen Ball, sondern auch einen Tretroller geschenkt bekommen. Nicht der Hof, nein, die Gehwege, die Trottoirs rund um den Häuserblock wurden nun zu meinem Übungsparcours. Ich gewann bald an Sicherheit, wurde übermütig, verschärfte das Tempo, nahm die Kurven immer schneller und enger. Und da passierte es. Ich stürzte an der Ecke Geusaugasse/Wassergasse, rammte mir den Lenker unterhalb des Kinns voll in die Fresse. Ich blutete wie Schwein, war ich auch bewusstlos? Ich hab keine genauen Erinnerungen mehr daran. Ich weiß nur, Melichar bekam meinen Sturz mit, versorgte mich notdürftig, das heißt, er versuchte mit Tüchern die Blutung zu stoppen. Und schaffte es auch noch irgendwie (ein Passant als Bote?), meine Mutter zu verständigen. Mit dem Taxi brachte sie mich ins Krankenhaus. Mehr weiß ich nicht. Nicht in welches Spital wir fahren. Nicht wie da meine klaffende Wunde genäht wurde. Angeblich, so erzählte meine Mutter, die den Schrecken ihres Lebens bekommen hatte, konnte man von unten direkt in meinen Mundraum schauen. Aber, wie gesagt, von all dem bekam ich nichts mit. Nur eines. Hatte ich durch meinen Spitalsaufenthalt gelernt, was Einsamkeit und Verlassensein bedeuteten, und hatte mich so mein Blinddarm quasi zum Einzelgänger gemacht, so lernte ich durch den Tretrollerunfall, was Schmerz ist. Beide, das Einzelgängertum und in gewissem Sinn auch der Schmerz, wurden zu einer Art Grundanstrich meines Lebens.

#### **Glattes A4-Blatt, roter Kuli:**

*Ich gewöhne mich bald an etwas. Nur nicht an meine Gewohnheiten. Leben kann man nicht proben. Vielleicht den Tod? Vielleicht indem man alles hinter sich lässt, was man liebt und was einem wichtig ist?*

Das Hoppala war, nachdem man mir zwei Wochen später die Nähte entfernt hatte, bald vergessen. Dieses Mal musste ich zu Melichar. Mutter wollte, dass ich mich bei ihm bedankte. Sie begleitete mich bis zum Gasseneingang in der Geusaugasse. Melichar begrüßte uns mit einem NA?! Wir wollten uns ..., weiter kam meine Mutter nicht. Keine Ursache, das war doch selbstverständlich. Melichar lud uns noch ein, bat uns in sein unterirdisches Reich: Ich hab gerade Tee aufgesetzt. Wollen Sie? Meine Mutter lehnte dankend ab: Aber vielleicht du, sah sie mich an. Und als Melichar merkte, dass ich mich nicht traute, streckte er mir seine Hand entgegen: Komm, ich beiße nicht. Meine Mutter löste ihre Hand von meiner und meinte noch: Aber bleib nicht zu lange.

#### **Rechnungsblock, Logo Schwechater Bier:**

*Freiheit? Dann passierte, was passiert, wenn alles anders kommt, obwohl vorher niemand einen Plan gehabt hatte.*

Schön, da hast du ja alles gut überstanden. Wir saßen uns gegenüber – er auf einem Hocker, ich auf einem giftgrünen Klappsessel – und schlürften Tee. Vorsichtig, mahnte er, noch sehr heiß. Schön. Und schön, dass wir mal ein bisschen reden können. Ich sah mich um. Da,

wo wir jetzt saßen, im vorderen Bereich, das war wohl der Wohnbereich. Alles sah provisorisch aus. Durch einen Durchlass sah man in einen separaten Raum, ich vermutete, da hinein ging es zu den Sanitärräumen. Auch eine Kochstelle glaubte ich zu erkennen. Im hinteren Bereich, der Teil, den ich vom Hof aus gesehen hatte, das war dieser verspiegelte Saal mit der freistehenden Tür und den Ballettstangen rundum. Vorderer und hinterer Teil waren baulich ebenfalls durch einen Durchlass so getrennt, dass der hintere Teil wie eine Bühne aussah. Ich kam ja nicht oft ins Theater. Nur vor Weihnachten. Da lud die SPÖ zu Aufführungen ein. Der Besuch des SPÖ-Funktionärs, der monatlich die Parteiabgabe kassieren kam – damals wurden noch fleißig Marken ins Parteibuch geklebt –, wurde damit im Dezember jedes Mal zu einer Art Bescherung für mich. Zur Theaterkarte gab es auch immer ein Buch als Geschenk. So kam ich zum »Kleinen Wassermann«, der mich fast durch meine ganze Kindheit begleitete.

**Blatt eines Abreißkalenders (14. Juni), Rückseite, blauer Stift:**

*Wie sie so dalag, im Verbund mit all den Apparaten, machte sie ganz den Eindruck, einzig mit dem Sterben beschäftigt zu sein. Der zweite Eindruck: Sie wollte dabei nicht gestört werden, wirkte in ihrem Weggetrenntsein voll konzentriert, so als wollte sie auch noch ihre letzte Aufgabe im Leben ordentlich erfüllen.*

Wenn ich so überlege, es ist erstaunlich, dass mein Tretrollerhoppala und die Blinddarmoperation meine ersten Kindheitserinnerungen sind. Immerhin war ich schon

acht. Was war davor? Da gibt es nur Fotos. Alte Fotos von einem jungen Leben. Aber keine Erinnerungen. Doch? Ja! Eine Begebenheit fällt mir jetzt noch ein. Ich muss so um die vier gewesen sein. Ja, vier. Oder fünf. Jedenfalls vor dem Schuleintritt. Es war auf der Wittelsbachstraße am Heimweg von der Jesuitenwiese. Ich trabte müde hinter meiner Mutter drein, wickelte ein Stollwerk aus. Wohin mit dem Einwickelpapier? Ich schaute mich um, zielte auf einen Kanaldeckel in der Bordsteinrinne, den das Papier, vom einem Windhauch verweht, aber verfehlte. Da stand plötzlich der Polizist neben mir. Er ging mich ziemlich grob an. Ich schaute eingeschüchtert auf. Und sah einen Riesen. Wenn das jeder machte. Heb das auf, sein Befehl. Er klang sehr böse. Klingt heute noch sehr, sehr böse. Schnell lief ich zu meiner Mutter vor. Es war sicher nicht so dramatisch, wie ich es jetzt in Erinnerung habe. Aber der Vorfall beschäftigte mich noch lange. Sicher schrieb ich mir damals tausende Male »Ich soll auf der Straße kein Papierl wegwerfen« auf die Seele. Ich hatte Schuld auf mich geladen. Eine Schuld, die ich bis heute, als wäre es ein Tattoo, mit mir herumtrage. Zur Einsamkeit des Einzelgängers, zu meiner Schmerzerfahrung, lastete jetzt also auch noch so eine Art Erbsünde auf meiner kleinen Seele.

**Glattes A4-Blatt, Maschinenschrift:**

*F. Scott Fitzgerald: »Von einem guten Romanschriftsteller hat es noch nie eine gute Biographie gegeben. Kann es nicht geben. Es stecken zu viele Menschen in ihm, wenn er wirklich gut ist.« Gustave Flaubert: »Der Künstler muss bestrebt sein, die Historie glauben zu machen, dass er nie existierte.«*

Meine erste Teestunde bei Melichar dauerte nicht lange. Ich blieb vielleicht zehn Minuten. Kannst dich ruhig umschauen, wenn du magst. Ich blieb sitzen. Ich weiß gar nicht, wie du heißt. Sagst du mir deinen Namen? Konrad ... ich heiße Konrad. Viel mehr brachte ich damals sicher nicht heraus. So oder so ähnlich wird unser Zusammen-sein verlaufen sein. Was mir sofort auffiel: Er quittierte alles, was ich sagte, mit einem Lächeln. Und mit einem Kopfnicken, das mich an einen Wackeldackel erinnerte, wie ich ihn einmal auf meinem Schulweg in einem langsam vorüberfahrenden Auto gesehen hatte. Nickte der Dackel, wie ich meinte, aus purer Lebensfreude und so, als würde er auffordernd um Einverständnis bitten, wirkte es bei Melichar, als würde er nachdenken oder gar etwas in Zweifel ziehen. Da vorne, du wirst dich schon gefragt haben, die Tür, die Spiegel, die Stangen ... ich hab das so belassen. Das ist mein Meditationsraum. Weißt du, was das ist? Meditation?

So in etwa muss es abgelaufen sein. Ich lernte viel von Melichar. Nicht nur neue Wörter. Ich war fasziniert. Einmal sagte er, und das weiß ich fast noch im Wortlaut: Weißt du, ich wollte einmal die Welt verändern. Eh nur ein klein wenig, ein bisschen. Aber leider ... leider – sieh mich an ... es hat leider nicht geklappt ... magst du Kekse? Melichar verschwand daraufhin dorthin, wo ich die Küche vermutete.

**Blatt aus einem Ringbuchblock A5 liniert, Vorderseite, blauer Kuli:**

*Von einem, der von sich behauptet, dass es ihm zu anstrengend sei, normal zu sein. Einer, der immer müde aussieht, so als hätte er gerade einen Marathon hinter sich. Einer, der immer von oben nach unten lebt, selten horizontal von da nach dort, und selbst in der Horizontale niemals zu einer Balance findet. Einer, der seiner Freiheiten überdrüssig wird. Einer, der unter irrem Zwang steht, nicht nützlich zu sein. Ein Leben als Datenmüll.*

Es sollte für längere Zeit mein letzter Besuch in Melichars Untergrundbleibe sein. Das hieß aber nicht, dass wir nicht in Kontakt, im Gespräch blieben. Ich hielt mich natürlich weiterhin im Hof, meinem privaten Abenteuerspielplatz, auf. Und wenn das Fenster, das ich seinerzeit kaputtgeschossen hatte, offen stand, dann wusste ich, Melichar war da. Er war da und hatte Zeit für mich. Unsere Konversation war zwar eher einseitig. Er stand unten, die Perspektive machte ihn noch gedrungener, als er ohnehin schon war. Und ich saß dann meist auf meinem Plastikfußball und hörte gebannt, was Melichar zu sagen hatte. Meist begann er mit der Frage: Na, wie läuft's? Ich hab sie heute noch im Ohr. Er stellte sie anstatt eines »Hallo, servus Konrad« oder was man als Erwachsener sonst so als Begrüßung zu einem Kind sagt.